

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35 — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 25 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 26. März 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Aus Wien zurück. Reichstanzler Marx und Außenminister Stresemann sind von ihrer Wiener Reise wieder zurückgekehrt. Es darf festgestellt werden, daß der Besuch der deutschen Staatsmänner in Wien in hohem Maße erfreulich verlaufen ist. Der so überaus herzliche Ton in den ausgetauschten Ansprachen allein beweist ja, wie stark in den beiden Bruderstaaten das Gefühl innerlicher Zusammengehörigkeit ist, und kein Zweifel besteht darüber, daß dieses starke und reine Gefühl auch schwerste Zeiten der Prüfung überdauern wird.

Deutschland und Völkerbund. Die Times schreiben zu dem neuen Schriftwechsel Macdonalds mit Poincaré, daß die Tatsache des Vorschlags Macdonalds, Deutschland in den Völkerbund aufzunehmen, bereits seit Anfang dieses Monats in politischen Kreisen bekannt war. In Verfolg dieses Schrittes sei schon damals der deutschen Regierung durch den Botschafter in Berlin nahegelegt worden, Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund zu gegebener Zeit nachzusuchen. Die Stellungnahme der deutschen Regierung sei bis heute nicht bekannt geworden, sie sei aber auch deshalb nicht dringend, weil Poincaré auf das Schreiben Macdonalds bis heute nicht geantwortet habe.

Wendung der Weltpolitik durch den Völkerbund. Englische Blätter wollen wissen, daß Premier Macdonald entschlossen sei, an der im September stat. findenden Völkerbundsversammlung in Genf persönlich teilzunehmen. „Daily News“ bemerken dazu, daß in diesem Falle kein Ministerpräsident eines großen Staates den Verhandlungen werde fernbleiben können. Genf würde dann das werden was es sein sollte: das Zentrum und die Wendung der Weltpolitik.

Geheimverträge. Obwohl die Siegerstaaten infolge ihrer intakt gebliebenen Rüstungen, die nach dem Friedensschluß noch erheblich verstärkt worden sind, von dem waffenlosen Deutschland keinerlei Angriffe zu befürchten haben, schrieben sie doch die Kette, mit der das letztere gefesselt ist, enger und enger durch allerlei Verträge, die gewissermaßen den Kriegszustand in Mitteleuropa für ewige Zeiten festlegen. Jetzt ist wieder ein Geheimvertrag zwischen Frankreich, Tschechien und Polen aufgedeckt worden, in dem die Verpflichtungen der Basallenstaaten soweit gehen, daß die Regierungsvertreter der letzteren der Welt, ja nicht einmal ihren Völkern gegenüber das Bestehen des Vertrages zugeben möchten.

Macdonald zum Ruhreinzugs. Die Daily Chronicle meldet zu Macdonalds Rede im Unterhaus über die Nichtberechtigung des Ruhreinzugs, daß der Beifall auf allen Seiten des Hauses bei diesem Passus der Rede ein großer, allgemeiner war. Die Erklärung würde die Unterhausdebatten der nächsten Tage entscheidend beeinflussen, sowohl die Konservativen wie die Liberalen beabsichtigen sie zum Gegenstand einer parlamentarischen Aussprache zu machen. Sie haben Macdonalds parlamentarische Stellung erheblich befestigt.

Tod eines Ruhrhelben im französischen Kerker. Der wegen aktiven Widerstandes während des Ruhrkampfes von den Franzosen zuerst zum Tode verurteilte, später zu

lebenslänglichem Zuchthaus „begnadigte“ deutsche Reichsangehörige Dreier ist am Sonntag im Krankenhaus von St. Martin de Ré gestorben. Die sog. „Begnadigung“ tritt hier wieder einmal ins rechte Licht. „Zu Tode geht“ werden die armen Opfer.

Der Hitlerprozeß in München dauert nun bereits länger als 4 Wochen; jetzt neigt er sich aber schließlich doch seinem Ende zu. Schon liegen die Strafanträge des Staatsanwalts vor, der alle Angeklagte des Hochverrats bzw. der Beihilfe dazu für schuldig erklärt. Als Strafmaß sind beantragt für Hitler 8 Jahre Zerkung, Böhner, Kriebel und Dr. Weber 6 Jahre Zerkung, General Ludendorff 2 Jahre Zerkung, Brückner und Wagner je 1 Jahr 6 Monate, Berner 1 Jahr 3 Monate Zerkung. Die erlittene Untersuchungshaft soll allen Angeklagten in voller Höhe angerechnet werden. — Die Verteidiger der einzelnen Angeklagten versuchen die Straflosigkeit ihrer Klienten nachzuweisen und beantragen deren Freisprechung.

Erregung in München. München, 22. März. In München haben am Freitag spät Abend Ansammlungen von Nationalisten in der inneren Stadt eingesetzt, um gegen die Anträge des Staatsanwalts gegen Ludendorff und Hitler zu protestieren. Die Polizei mußte wiederholt einschreiten. Am Mitternacht verzogen sich die Menschenmassen. Die Erregung in München zeigte sich auch in den öffentlichen Lokalen.

Reinmachen in Mecklenburg. Aus Schwerin wird gemeldet, daß durch die Verfügung der neuen bürgerlichen mecklenburgischen Regierung betreffend Entlassung aller Beamten ohne sachmännische Vorbildung bis jetzt 36 sozialdemokratische Parteimitglieder ihrer „Regierungsfunktion“ enthoben worden sind. Unter ihnen befinden sich 16 gewesene sozialdemokratische Konsumsagerverwalter und 4 Landarbeiter, die unter dem sozialdemokratischen Regime Ministerialräte und Departementsvorsteher geworden waren.

Jugend von heute. Berlin, 22. März. Am Freitag-Abend und in der Nacht ist es in Groß-Berlin zu vereinzelt Demonstrationen der Kommunisten gekommen im Anschluß an mehrere Wahlversammlungen. In Lichtenberg begannen Trupps jugendlicher Kommunisten von 9 bis 12 Jahren die Schaufenster einzuwerfen, wurden aber am Plündern durch schnelles Eingreifen der Ladenbesitzer gehindert und jämmerlich verprügelt. Auch in Spandau ist es zu kommunistischen Ausschreitungen gekommen.

Frankreichs Achtung vor deutscher Justiz. Vor dem Reichsgericht zu Leipzig wurde vorige Woche gegen den französischen Hauptmann d'Armont verhandelt. Der Angeklagte wurde klipp und klar überführt, seit 1920 als Leiter eines französischen Spionagebüros in Basel deutsche Reichsangehörige zu Spionagediensten verleitet zu haben. Auch Offiziere der Reichswehr hat er zum Landesverrat zu verführen versucht. Schließlich ist er aber der deutschen Kriminalpolizei doch ins Netz gelaufen und auf deutschem Gebiet nahe der Schweizer Grenze verhaftet worden. Das Reichsgericht verurteilte ihn zu 12 Jahren Zuchthaus. Und was tut die französische Regierung? Sie will die Freilassung d'Armonts erzwingen durch Festnahme von unschuldigen deutschen Beamten als Geiseln. Aus Erier und Kreuznach werden 8 Verhaftungen von Deutschen in Leiten-



den Amtsstellen gemeldet. Die Ursachen sind unbekannt, doch verlautet, daß es sich um Geiseln für den in Leipzig zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilten französischen Hauptmann d'Armont handelt.

England. Die seit einiger Zeit eingetretene Beruhigung in Irland ist wohl doch nur eine scheinbare, denn die Aufmerksamkeit der Welt wird wieder auf die am englischen Körper befindliche Wunde gelenkt durch eine Nachricht aus Queenstown, die besagt, daß am Freitag vier Soldaten des Freistaates Maschinengewehrfeuer gegen eine Abteilung britischer Soldaten, die auf Urlaub an Land gehen wollten, eröffnete. Ein Soldat wurde getötet, 17 Zivilisten verwundet, von denen vier nicht mit dem Leben davon kommen dürften. Als die Angreifer im Automobil davonsuhren, feuerten sie gegen das Kriegsschiff „Scythe“, wobei sie Hochrufe auf den Führer der irischen Weutere, Tobin, ausbrachten.

Tschechoslowakei. Bei den Wahlen in der tschechoslowakischen Provinz Karpaten sind 7 Nationalisten gewählt worden, die eine unabhängige Karpatenregierung vorge schlagen haben.

Rußland und China. [Der drohende Krieg im fernen Osten.] Ein in diesen Tagen aus Jekust zurückgekehrtes Mitglied des englischen Kriegsministeriums berichtet, daß von Moskau aus große Transporte Waffen und Munition abgegangen seien. Ein chinesisches Bataillon unter russischen Offizieren sei bereits in Marsch gesetzt, ebenso zwei mandschuische Kavalleriebrigaden, die unter russischer Führung mit Maschinengewehren ausgerüstet seien. Das Ziel des russischen Vormarsches sei offenbar Chabin, mit dessen Eroberung gerechnet werde. Man nimmt in England nicht an, daß die chinesischen Provinzialgouverneure den Vormarsch aufhalten werden.

Amerika. [Zusammenschluß der Neger in Amerika.] New York. Am Sonntag versammelten sich 5000 Neger in der Madison Square Garden, um Markus Greffi zu begrüßen, der sich die Aufgabe gestellt hat, alle Afrikaner schwarzer Rasse zu vereinigen. Greffi hat unter den Negern großen Anhang, weil er der Gründer der sog. „Schwarzen Republik“ ist. Die Versammlung verlief ruhig, weil ein großes Polizeiaufgebot zur Stelle war. Greffi erschien eskortiert von seiner Privat-Region, seiner Wache und einigen schwarzen Kotekreuz-Schwefeln. In der Versammlung wurde nach richtiger Negerecht ein großer Lärm vollführt. In Amerika bringt man der Negerbewegung größeres Interesse entgegen, weil Greffi der Präsident der Negro Improvement Association ist, die über 6 Millionen Stimmen, darunter 3 1/2 Millionen in Amerika, in sich vereint.

Aus der Umgegend.

Nebr a, 26. März.

— „Wilhelm Tell“ im Film. Man muß sich erinnern, welche bescheidenen Anfänge das Kino hatte, um verstehen zu können, welchen ungeheuren Aufschwung die Filmindustrie genommen hat. Aus der primitivsten beweglichen Photographie, die wir vor Jahrzehnten als Wunder anstaunten, wurde der Kinstfilm, an dem man versucht, dem leblosen Bildstreifen eine Seele zu geben. Ganz außer Zweifel steht, daß das gesprochene Wort der stärkste Vermittler künstlerischer Wirkungen ist und gerade das Fehlen des belebenden und deutenden Wortes ist des Filmes einziger Mangel. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß bei einer Darstellung durch erstrangige Schauspieler und bei einer künstlerischen Regie auch von dem Film sehr starke Wirkungen ausgehen können. — Wir erlebten das am Donnerstag-Abend, als in „Preußischen Hof“ das unsterbliche Werk unseres Friedrich von Schiller: „Wilhelm Tell“ über die Leinwand rollte. Gerade diese Dichtung lebt im höchsten Maße von der Wucht des dichterischen Worts und trotzdem gab das Bild an der weißen Wand einen starken Widerschein von dem Willen des Dichters, uns das Leid geschändeter und geknechteter Menschen spüren zu lassen. Die Schwurzene auf dem Hülli war nicht das Stärkste, in dieser Szene herrscht allein das Wort, das all die Not geschundener Herzen zum Himmel bringt, aber großartig war die Szene von Tells Meisterstück. Da erhielt allein durch die Geste eines benadeten Künstlers das ganze Leid eines gequälten Vaters lebendigen Ausdruck. — Das Personenverzeichnis wies aber auch die glänzendsten Namen der deutschen Schauspielergunft auf. Hans Marr war ein echt männlicher, warmblütiger Tell; Oskar Weidt der eifertalste Geßler. Tells Frau aber war eine der besten deutschen Schauspielerinnen, Agnes Straub. Sie war eines Tell würdig, ein starkherziges, mütterliches Weib. Der Film hinterließ

einen starken Eindruck. — Den Schluß machte „Das tapfere Schneiderlein“, das alte Kindermärchen, in prächtigen, künstlich einwandfrei gestellten Bildern. Ein vorbildlich geschmackvoll-heitiger Film. — Die bildlichen Aufführungen waren umrahmt von recht guten Vorträgen unserer Stadtkapelle.

Sch.
— **Theaterabend des Dramatischen Vereins.** Der Dramatische Verein hat sich zum Ziel gesetzt, die einfache und volkstümliche Kunst zu pflegen. Er will die Menschen, die Lust am Theaterspiel haben, um sich sammeln und dem Publikum eine leichtverständliche und geschmackvolle Unterhaltung bieten. Das ist ein Voratz, den man nur unterfüllen kann und es ist auch hier zu sagen, daß erst die erste Arbeit den Preis bringt. Es ist immerhin schon ein Zeichen von gutem Geschmack, wenn der Leiter des Vereins seinen Mitgliedern Aufgaben zuweist, wie sie eben nur von Laiendarstellern gelöst werden können. Und so wurde denn auch das Volksstück „Amboß und Hammer“ am Sonntag abend vom Publikum recht beifällig aufgenommen. Es gab in der Darstellung recht annehmbare Leistungen, und wenn die Herrschaften etwas mehr auf die Behandlung der Sprache achten und sorgfältig lernen, dann kann der Dramatische Verein mit seinen Leistungen schon zufrieden sein. Es gab leider keine vollständigen Theaterzettel, aber Herr Volkenandt und Herr Krämer und der Darsteller des jungen Grafen verdienen Lob. Es tat jeder seine Schuldigkeit und wenn das noch sehr junge Fräulein Schäfer ihre Sprache mehr im Zaume hat, wird man sie beachten müssen, und das wohl noch jüngere Fräulein Wika spielte munter und frisch. Also mit gutem Mut heran an erste Aufgaben, das Gute setzt sich durch. In dem darauffolgenden Lustspiel „Wenn der Chef verreist ist“ betätigten sich zum Teil dieselben Darsteller. Herr Schäfer war bei fröhlicher Laune und er wurde nur noch überboten durch den wirklich komischen Herrn Schmidt als Moorliibe. Er gab dann zum Schluß noch eine kleine Separatvorstellung als sächsischer Kammer. Und wahrheitsgemäß ist zu berichten, er hatte den stärksten Erfolg. Er war auch urkomisch. Nur noch etwas mehr Disziplin und der Dramatische Verein hat eine Kraft. Zwischen durch gab es auch die neuesten Schlager, das herzige „Wo hast du denn die blauen Augen her“ und das herrliche „In Java da sagen die Mädels niemals nein“ (höhe Gegend) und das gemütool-tröstende „Wenn du nicht kommst“. Ja und all diese Schlager waren der schlagenbete Beweis dafür, daß die Welt langsam verblödet. Und dabei amüsiert man sich nun in der Großstadt Armes Deutschland. — Über alles in allem, ein netter und unterhaltender Abend.

— **Aufhebung der Beförderungssperre für die Beamten.** Mit dem 1. April treten neben der Aufbesserung der Bezüge weitere Verbesserungen für die Beamten in Kraft. Vor allen Dingen soll zu diesem Termin die schon lange geforderte Aufhebung der Beförderungssperre erfolgen, und zwar soll dann von zwei freiverwendenden Stellen immer die eine neu besetzt werden, während die andere Stelle auf Grund der aufgestellten Richtlinien eingepart wird. Ferner ist das Ortsklassenverzeichnis einer erneuten Revision unterzogen worden. Das Ergebnis ist eine Verlegung von Hunderten von Orten in höhere Ortsklassen. Vor allen Dingen sind mit dieser Neuregelung zahlreiche Vororte von Großstädten, die bisher vielfach niedriger eingestuft waren, als die betreffenden Großstädte selbst, nunmehr mit diesen gleichgestellt worden.

— **Aufbringung der Mittel für die Erwerbslosenfürsorge.** Nach § 34 der Verordnung vom 16. Februar 1924 hat der vorläufige Verwaltungsausschuß des Kreisarbeitsnachweises des Kreises Querfurt beschloffen, für die Zeit vom 17. bis 29. März 1924 3 v. H. des Grundlohnes zu den Krankenversicherungen einzuziehen. Bis zum Erlaß weiterer Verordnungen durch den Reichsarbeitsminister trägt der Beitrag nach dieser Zeit, vorläufig bis zum 12. 4. 1924, 1 1/2 v. H. des Grundlohnes. Die Beiträge sind als Zuschläge zu den Krankentassenbeiträgen und mit diesen an die Krankentasse zu entrichten. Auf die Zahlung der Beiträge finden die §§ 28, 29 und 394—405 der Reichsversicherungsordnung entsprechende Anwendung. Bei der Zahlung der Beiträge für die Erwerbslosenfürsorge an die Krankentasse ist von den absendenden Stellen besonders kenntlich zu machen, welche Beträge für die Land- und Ortskrankentasse und welche Beträge für die Erwerbslosenfürsorge, ebenfalls getrennt nach Orts- und Landkrankentasse, eingezahlt sind. Sämtliche Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden erlucht, die Beiträge pünktlich und ungesamt an die Krankentassen zu zahlen. Die Krankentassen selbst haben keinen Einfluß auf die Erwerbslosenbeiträge, sie sind lediglich mit der Einziehung der Beiträge betraut und haben die eingehenden Beträge sofort an den Kreis für Zweck der Erwerbslosenfürsorge abzuführen. Auf § 40 der Verordnung vom 15. Febr. 1924 wird noch besonders aufmerksam gemacht. Hiernach tritt die Beihilfepflicht des

Reiches und der Länder erst dann ein, wenn mindestens 2 Wochen hindurch die höchst zulässigen Beiträge (das sind 3% vom Grundlohn) erhoben worden sind. Sonst werden die Reichs- und Staatsbeiträge verlagert. Der Ausfall müsste durch erhöhte Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer gedeckt werden.

Einheitliche Auslegung der Stimmlisten in Preußen. In Abänderung der Verfügung des Reichsministers des Innern über die Auslegung der Stimmlisten ist für Preußen gestattet worden, daß die Auslegungssfrist für die Gemeindevahlen auch für die Reichstagswahl gilt. Mithin ist für beide Wahlen in Preußen eine einheitliche 14tägige Auslegungssfrist angeordnet, die am 30. März beginnt und am 12. April endet.

Die Einlösung des Notgeldes. Die mangelhaften amtlichen Verlautbarungen über die Einlösung des Notgeldes haben beim Publikum einen nicht geringen Aerger hervorgerufen. Die kleinen Lohn- und Gehaltsempfänger haben gewiß keinen Groschen übrig um ihn zu verlieren. Bis zum 5. April sind die 5-Billionenscheine, bis zum 20. April die 10-Billionen- und 100-Billionenscheine einzulösen. Zur Einlösung sind alle Reichsbankklassen verpflichtet. Die Einlösungssfrist für das Notgeld des Freistaates Preußen ist bereits verstrichen; etwa noch im Umlauf befindliche Scheine müssen an die Generalstaatskasse in Berlin gesandt werden.

Blutige Zusammenstöße in Hamburg. Hier versuchten am Freitag abends gegen 7 Uhr 3—4000 Teilnehmer einer kommunistischen Versammlung in geschlossenem Zuge nach der Innenstadt zu ziehen. Als sich an der Kieler Straße Polizeibeamte dem Zuge entgegenstellten, wurden sie unter Rufen „Schlagt die Hunde tot!“ heftig bedrängt, sodaß sie von der Waffe Gebrauch machen mußten. Mehrere Personen wurden verwundet, darunter, wie bisher festgestellt wurde, ein Zivilist durch Vauchschuß. Zur Verstärkung herangezogene grüne Polizei zerstreute die Demonstranten.

Frankfurt a. M., 22. März. [Landwirtschaftshalle niedergebrannt.] Ein großer Brand vernichtete die große Landwirtschaftshalle an der Ohlandstraße. Unübersehbare Vorräte an Chemikalien und Handelsartikeln aller Art sind zerstört. Die leicht brennbaren Stoffe, mit denen die Halle angefüllt war, förderten die Ausdehnung des Brandes außerordentlich und erschwerten die Löscharbeiten. Etwa zehn Firmen hatten in der Halle ihre Büros und Lagerräume. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen, doch sind zwei Feuerwehrleute durch herabfallende Trümmer verletzt worden.

Schweres Eisenbahnunglück. Der Expreßzug Luxemburg—Basel ist Montag morgens 2 Uhr bei Bahnhof Wensdorf in einem Güterzug hineingefahren. In Paris war bis zum frühen Morgen nur bekannt, daß bisher 6 Tote und 11 lebensgefährlich Verletzte aus den Trümmern geborgen werden konnten. Der gesamte Verkehr ist unterbrochen und wird umgeleitet. Nach einer weiteren Meldung aus Metz sind acht Personen ums Leben gekommen.

Quidde freigelassen. München, 23. März. Der kürzlich verhaftete bekannte Pazifist Quidde ist nach Beschluß des Volksgerichts heute wieder in Freiheit gesetzt worden, weil keine Fluchtgefahr vorliegt. Das Verfahren nimmt seinen Fortgang.

London. Der Typhus auf der Mittelmeerflotte nimmt in besorgniserregender Weise zu. Zwei große Schlachtschiffe liegen bei den Balearen in Quarantäne, während vier andere Schiffe die gelbe Flagge zeigen. Die Epidemie hat einen ernsthaften Charakter, vier Personen sind bereits gestorben.

Schöffengerichtssitzung am 20. März 1924.

Vorsitzender: Herr Amtsgerichtsrat Melscheider, Vertreter der Staatsanwaltschaft: Justizobersekretär Fechner, Protokollführer: Herr Justizsekretär Schmidt, sämtlich aus Nebra.

1) Der Bäckermeister Fritz Heber aus Nebra hatte gegen eine polizeiliche Strafverfügung von 10 Mark gerichtliche Entscheidung beantragt. Es wurde ihm zur Last gelegt, Wasser auf

den Bürgersteig geschüttet und dadurch den Verkehr behindert zu haben. Das Gericht erkannte heute auf Freisprechung, weil er sich des § 366,8 nicht schuldig gemacht hat.

2) Wegen Beamteneubildung war angeklagt der Arbeiter Otto Köbberitzsch aus Nebra. Es wurde ihm zur Last gelegt, den Pol.-Betr.-Ass. Grüneberg in einer Schöffengerichtssitzung mit den Worten „Dschunje“, „Dschentnecht“ beleidigt zu haben. Köbberitzsch wurde heute zu 30 G.-M. Geldstrafe verurteilt. Im Nichtbeitreibungsfalle soll für je 5 M. 1 Tag Gefängnis in Anrechnung kommen.

3) Wegen Diebstahls und Widerstands gegen die Staatsgewalt war angeklagt der Maurer Otto Müller aus Nebra. Es wurde ihm zur Last gelegt, im Forstort Bock forstmäßig bearbeitete Eichentümpel, die bereits in Raummeter aufgeschichtet waren und dem Grafen von der Schulenburg gehörten, entwendet zu haben. Bei einer Hausdurchsuchung hat er den Forstschußbeamten Gollasch und Grüneberg zugerufen, sie sollen nur schnell den Hof verlassen, sonst käme die Art geflogen. Das Gericht verurteilte ihn heute zu 60 M. Geldstrafe oder je 5 M. 1 Tag Gefängnis und zur Kostentragung.

4) Wegen Diebstahls waren angeklagt Maurer Paul Horbel, Arbeiter Otto Häbide und Arbeiter Paul Häbide, sämtlich aus Nebra. Es wurde ihnen zur Last gelegt, auf dem dem Rittergut Wigenburg gehörigen Pläne gemeinschaftlich 80 Pfund Korn ausgedroschen zu haben. Ferner haben sie am selben Tage dem sie er tappenden Beamten falsche Namen angegeben. Die Angeklagten Horbel und Herm. Häbide wurden zu je 50 M. und zur Kostentragung verurteilt. Otto Häbide konnte des Diebstahls nicht überführt werden und wurde freigesprochen. Die Kosten fallen der Staatskasse zur Last.

5) Wegen unberechtigter Jagdausübung waren angeklagt die Arbeiter Ernst Müller und Albert Lange, beide aus Nebra. Es wurde ihnen zur Last gelegt, im Wigenburger Forst Tellereisen gelegt zu haben. Sie wurden heute zu je 50 M. oder 10 Tagen Gefängnis und zur Kostentragung verurteilt.

6) Wegen Diebstahls waren angeklagt die Arbeiter Kurt Müller und Karl Lange, beide aus Nebra. Sie sollen dem Grafen von der Schulenburg im Forstrevier Wigenburg je 5—7 Stück forstmäßig bearbeitete Fichtenstangen entwendet haben. Beide sind geständig. In Anbetracht der Jugend werden beide mit einem Verweis und zur Kostentragung verurteilt.

7) Wegen Jagdvergehens waren angeklagt die Arbeiter Otto Hecker und Albert Lange, beide aus Nebra. Sie haben in der Nebraer Flur die Jagd unberechtigt ausgeübt. Hecker wurde zu 50, Lange zu 70 M. verurteilt. Außerdem hatte Hecker gegen die Verordnung des Gesetzes über Waffenspezif von 13. 1. 19 verstoßen und wurde hierfür zu 20 M. und zur Kostentragung verurteilt. Evtl. tritt für je 5 M. 1 Tag Gefängnis.

8) Wegen Diebstahls waren angeklagt die Arbeiter Willi Biemide und Kurt Zeigermann aus Wittenroda. Sie sollen das Wagenhaus des Landwirts Drähe in Wippach aufgebrochen und 2 Paar Zügel und 1 Schöpleder gestohlen haben. Die Sache mußte wegen Zeugenladung verlagert werden.

9) Wegen Diebstahls war angeklagt Fräul. Emma Schell aus Weißensfels. Es wurde ihr zur Last gelegt, dem Arbeiter Aug. Krämer in Gölbitz 1 Leinenhemd, 1/2 Pfd. graue Wolle, 1 Damenrock, 1 Herrenhemd und 8 Millionen M. entwendet zu haben. Da die Angeklagte heute nicht erschienen ist, wurde beantragt, dieselbe zum nächsten Termin vorzuführen.

10) Wegen Diebstahls von circa 20 Meter Drahtgeflecht bei dem Landwirt Otto Schlichting war angeklagt der Arbeiter Gustav Bümmel aus Weißenschirnbach. Er bestreitet die Tat. Die Sache mußte zwecks Zeugenladung verlagert werden.

11) Wegen Diebstahls war angeklagt der Maurer Fritz Hinfeldey in Gölbitz. Es wurde ihm zur Last gelegt, im Nov. 1921 aus dem Neubau der Stadtmühle Nebra dem Mühlensbesther Schneider gehörige, zum Trocknen aufgehängte Wäsche von ca. einem Vierteljahr, mit einem anderen nicht zu ermittelnden Täter gestohlen zu haben. Der Angeklagte bestreitet, den Diebstahl mit ausgeführt zu haben, wurde aber heute überführt, indem die Eheleute Schneider mit Bestimmtheit die Wäsche, die bei Hinfeldey gefunden worden ist, als die ihrige erkennen. 2 Nachstehenden sind umgearbeitet in Prinzgebäude, die Stickerien und die Zeichen der Kaufirma waren noch zu sehen. Das Gericht verurteilte heute Hinfeldey zu 9 Monaten Gefängnis und zur Kostentragung.

Vorausichtliches Wetter.

Am 25. März: Volkig, bisweilen aufheiternd, später mäßige Regenfälle; früh etwas kühler, tagsüber milde.

Am 26. März: Wechselnd bewölkt, mild, zeitweise Regen, windig.

Am 27. März: Vorwiegend trocken, ziemlich heiter, früh etwas kühler, tagsüber mild.

Extra-Beilage.

Der heutigen Ausgabe unserer Zeitung liegt eine Ankündigung der Firma Dr. med. Robert Sahn & Co. G. m. b. H., Magdeburg, über ihr in vielen tausenden von Fällen bewährtes Nerven-Nährmittel

„Nervisan“

bei, auf welches wir unsere Leser hiermit ganz besonders hinweisen. Ein Versuch mit diesem Mittel dürfte sich auf jeden Fall empfehlen.

Hierzu: „Das Leben im Wort“

Wir beehren uns hierdurch ergebenst mitzuteilen,
daß wir Herrn

Hermann Elsner
Biergroßhändler in Wennungen
die Vertretung für unsere Biere in
Wennungen und Umgegend
übertragen haben.

Indem wir unsere Produkte:
Riebeck - Märzen
Riebeck - Versand

sowie als Spezialmarken:
Riebeck - Bomben (Pilsner Charakter)
Riebeck - Consolator (Kulmbacher „)

deren Extraktgehalt durchweg eine Erhöhung erfahren
hat, in empfehlende Erinnerung bringen, bitten wir,
uns zugebachte Aufträge geneigtest Herrn Hermann
Elsner in Wennungen, zuwenden zu wollen, der sich
bemühen wird, die Kundschaft zur Zufriedenheit zu
bedienen.

Hochachtungsvoll
Riebeck - Brauerei
Leipzig.

Der Erörterungstermin betr. Einbau einer
stehenden Francis-Turbine in die frühere
Stadtmühle durch den Buchdruckereibesitzer Aug.
Schneider, Sangerhausen, findet erst am Mitt-
woch, den 2. April d. Js., nachmittag 3 Uhr
im Rathaus statt.

Nebra, den 24. März 1924.

Die Polizei-Verwaltung. gez.: Dr. Stolz.

Weizenkleie, Roggenkleie
Gerstenschrot und Futtermehl
gibt ab

W. Laute
Grabenmühle b. Vitzsburg.
Baumaterial

von nur
erstklassiger Beschaffenheit
liefert ab Werk und Lager in Allstedt
Ernst Otto Boestel,
Baustoff-Großhandel,
Allstedt,
Fernruf 29.

Bezogene Lampenschirme
Tisch- u. Nachttischlampen
Drahtgestelle
in verschiedenen Größen und
vielen Formen
empfiehlt **Wilh. Sauer, Roßleben.**

Zur Frühjahrspflanzung!

Schwarze Johannisbeersträucher
(Lange Traube)
Rote Johannisbeersträucher (große Sorten)
 Himbeeren (Billards Immertragende)
Erdbeerpflanz. (Sieger), **Rhabarberpflanz.**
Gärtnerei Zingst.

Dort findet auch eine **Frau** in Gartenarbeit sofort
Beschäftigung.

Weißstückerfalk

für Bau- und Düngezwecke,
Ia. Portland-Cement
jedes Quantum laufend preiswert lieferbar.
C. Wolff Nachflg. Inh.: Friedrich Gröling
Nebra a. U. Fernruf 65.

Ein ordentl. fleißig.
Dienstmädchen

bei gutem Lohn u. Neben-
einnahmen gesucht.
Nedel's Hotel
Freiburg (Unstrut).

Nicht zu junges
Dienstmädchen

bei hohem Lohn zum 1.
April gesucht.
Frau Ely Spindler,
Freiburg a. U., Oberstr. 38

Rohwolle

kauft und tauscht
gegen Wollgarn oder
Wollstoffe aller Art
unt. günstiz. Bedingung.

Alfred Glade.

Hobeldielen
Rauhspund
Bretter in Fichte
u. Kiefer
Kanholz nach
Liste

Rundholz

Fichte, Lärche und Kiefer
ab Wald benachbarter
Forsten liefern preisw.
Thüringer Holzwerke,
Roßleben.

Saugschweine

(gut fressend) hat ab-
zugeben **F. Maertens.**

VIEHWOHL!

bestes Vieh-Streupulver
gegen Ungeziefer b. Tieren.
Zu haben bei **Walter Guts-
muts, Adler - Drogerie,**
Nebra.

Fahrradgummi

Mäntel 3,25 Mk.
pr. Qualität 3,65 u. 4 Mk.
extra prima 4,25 u. 5 Mk.
Schläuche extra prima
1,20 u. 1,35 Mk.
Gebirgsdecken pr. 5 Mk.
extr. prima 5,50 u. 5,85 Mk.

Fahrräder

billig - Katalog gratis -
Emil Levy,
Hildesheim 251.

Lesen Sie die **Berliner Morgen-Zeitung**

mit ausführlichem Kurszettel,
interessanten Beilagen, modernen
Romanen, und unterhaltenden und
belehrenden Abteilungen
**monatlich für 1,30 Gold-
mark**
ausschließlich Zustellung.

Jederm. in der Provinzstadt u. auf dem Lande sollte dieses vorzügl. Blatt neben seinem Lokaltat lesen.

Hier abtrennen, ausfüllen und der Post od. dem Briefträger übergeben

Post-Bestellschein.

Für nachbenannte Bezugszeit bestellt

Herr - Frau

Exemplare	Benennung der Zeitungen usw.	Bezugszeit	Betrag
1	Berlin. Morgen-Zeitung	April 1924	Mark 1,30

Quittung.

Obige Mk. sind heute richtig bezahlt.

.....1924. **Post-Annahme.**

Das Leben im Wort

1924

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1924

Der Dämon / Ein Roman aus unsern Tagen von Paul Lindenberg

(6. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Wie Hans Winter plötzlich ein anderer geworden zu sein schien, so auch Gertha. Ihr sonst so sprödes, zurückhaltendes Wesen war völlig verschwunden, ihr bleiches Gesicht war rosig, ihre kühlen Augen hatten feurigen Glanz, ihre Stimme beschwingten Klang — sie war nur das liebende, sich geliebt glaubende Weib, dem alles andere gleichgültig geworden.

Eine starke, seltsam geheimnisvolle Kraft mußte von dem Manne ausgehen, der diese Wandlung hervorgerufen, der diese eigenwillig-stolze Natur sich untertan gemacht.

Und Hans Winter war sich dieser Kraft bewußt.

„Nun bist du doch nicht mehr sorgenvoll, Liebste?“ fragte er weich und schlang seinen Arm in den ihren.

„Nein, Hansl, alles Lichte, Dunkle ist fort — mir ist, als ob ich fliegen könnte, hemmungslos, durch unbekannte, ferne Weiten — und zu dir, zu dir! — Dester, wenn ich Besorgungen mache, ist's mir, als ob du plötzlich vor mir auftauchen müßtest: ich glaub', ich siele dir vor allen Menschen um den Hals! Denk' dir, neulich, Unter den Linden, da war's mir, als ob du in einem Auto an mir vorbeifährst, mit einer schönen, fränklich aussehenden Dame; deine Kopfhaltung war's, deine Figur, und dann warst du's doch wieder nicht. Deine Gertha leidet an starker Einbildungskraft, nicht?“

Das hingebende Mädchen bemerkte nicht den jäh und böß aufblackernden Schimmer in den Augen Hans Winters, der sie fester umschlang: „Das war freilich ein Irrtum, liebtes Kind, seit zwei Wochen war ich nicht in Berlin, war in der Schweiz und Holland. Und dachte viel an mein liebes Mädchen in Berlin. Und ob's mir auch immer treu bleibt...?“

„O du, du, bis in alle Ewigkeit, bis in den Tod,“ und heiß küßte sie ihn immer wieder und wieder.

IV.

In der Brunwald-Villa.

Ein Menschenauflauf am villenumfünten Diana-See hemmte Werner Selldorf's Fuß.

„Das arme Mädel, so hübsch und noch so jung, und nun so'n Ende!“ hörte er eine Frauenstimme sagen.

„s'is nicht die erste, die der Schuft auf'n Gewissen hat,“ meinte eine zweite.

„Den Lump müßte man auch ins Wasser werfen,“ mischte sich ein Gartenarbeiter ein.

„Das wär' viel zu wenig,“ rief schrill eine verwachene Zeitungsausträgerin, „das Haus über'm Kopf anzünden und dann hinein mit ihm ins Feuer, und die ganze Bagage hinterher!“

„Na, na,“ sagte die erste Frau, „was sie is, sie is ganz gut, die hat's auch nicht leicht bei so 'nem Schubbejack, oft verweinte Augen. Darüber hilft die schöne Villa und das Auto auch nicht weg, und dann das franke Kind. Aber passen Sie auf, Frau Schulzen, es wird ihm doch noch mal angestrichen, und nich zu knapp!“

„Da kommt schon der Wagen, nu kann man sie jehwisch noch mal seh'n,“ und die Zeitungsfrau drängte sich näher an die zum Ufer abfallende

Rasenfläche, auf der unter einem weißen Tuch die Gestalt der Selbstmörderin lag; eine feuchte, dunkle Haarsträhne quoll dicht hervor.

Ernst ging Werner weiter. Wieder ein ergreifender Ausschnitt aus dem sonst so glänzenden Bilde Berlins, dessen Schattenseiten er in den wenigen Monaten seines Hierseins zur Genüge kennengelernt. Wie schön und friedlich alles herum! Der blinkende See mit einigen hellen Schwänen, die sorgsam gepflegten Garten- und Parkanlagen mit ihren halb von dichtem Grün verdeckten vornehmen Villen, drüben ein paar spielende Kinder in rosa Kleidern, deren frohes Lachen herüberdrang, und hier das so früh vernichtete junge Menschenleben, vernichtet durch brutale Gewalt, durch die Schurkenat eines Chrofen!

Die Villa des Konsuls Wulf, der Werner um die fünfte Nachmittagsstunde zum Tee eingeladen hatte, lag unweit des Sees an einer

Biegung der Diana = Allee. Das Haus mit sorgsam gepflegtem Vorgarten machte in seinem Stil italienischer Landhäuser von außen einen schlichten Eindruck. Aber als eine hübsche Jofe mit weißer Tändelschürze und einem zierlichen Hamburger Häubchen Werner öffnete, war er überrascht durch die prunkvolle Halle, deren Wände wie Decke und Fußboden mit fein geädertem weißen Marmor bekleidet waren. Störend wirkten einige sehr moderne Gemälde in prunkenden Goldrahmen, im Gegensatz zu den in antiker Form gebildeten bronzenen Beleuchtungskörpern, einer lebensgroßen marmornen Gestalt der Gassefreundschaft mit Krug und Schale und den kostbaren orientalischen Teppichen, die auch die Treppen bedeckten.

Werner folgte dem Mädchen, das, trotzdem sie sich sichtlich zusammennahm, verweint und verstört erschien, zum oberen Stockwerk, dessen Halle in dunklem Eichenholz gehalten war;



Wöchentliche Beilage zu den Zeitungen: „Nebraer Anzeiger“ und „Kosleber Zeitung“

auch hier erlesene Teppiche auf dem Boden und einige schöne alte Gobelins an den Wänden, während aus zwei Nischen sich die marmorschimmernden Figuren des Apolls und der Diana abhoben.

Das Mädchen verschwand in einer Tür, um gleich wiederzukommen: „Herr Konsul läßt bitten.“

Es war ein sehr großes, saalarartiges Arbeitszimmer, in das Werner eintrat, seine drei Fenster auf den rückwärts gelegenen Garten gehend. Auch hier die Ausstattung von reichster Gediegenheit; mehrere große, bis zur holzgeschnittenen Decke ragende Regale waren mit Büchern in teuren Einbänden gefüllt, einige alte Augsburger Schränke mit eingelegten Perlmutter- und Eisenbeinornamenten trugen anstalt Marmorbüsten, an den freien Wandflächen waren auf der golddurchwirkten Ledertapete seltene Waffen befestigt, auf mehreren Tischen lagen Prachtwerke und neuere literarische Erscheinungen zwischen herrlichen Kleinbronzes; weiche Smyrnaeteppiche wechselten mit Tiger- und Bärenfellern, die vor bequemen Klubsesseln und Divans wie vor dem mächtigen Schreibtisch lagen.

„Schön willkommen, Herr Regierungsbauführer!“

Konsul Wulk, begleitet von einem Herrn mit schwarzem Vollbart, der als „Direktor Hartmann“ vorgestellt wurde, war lautlos eingetreten: „Verzeihen Sie, wenn ich Sie einige Augenblicke warten ließ, ich hatte nur noch einige Briefe zu unterschreiben, die zur Post müssen.“

„Nun, Herr Konsul,“ erwiderte Werner fröhlich, „hier wird einem das Warten nicht lang — wie schön haben Sie alles ausgestattet, eine Augenweide für jeglichen Künstler-sinn.“

„Das freut mich zu hören — es ist mein einziger Luxus, mich in stimmungsvoller Umgebung in meinen eigenen vier Wänden wohl zu fühlen; schließlich bringt man ja die Hauptzeit seines Lebens in ihnen zu. Und nun kommen Sie zum Tee, meine Frau erwartet Sie, ich habe ihr von unserer ersten Bekanntschaft erzählt und wie sehr Sie mich zu Dank verpflichtet.“

Man begab sich in das untere Stockwerk.

Durch eine Reihe von Gemächern, die prunkend ausgestattet waren mit kostbaren Möbeln, Gemälden, marmornen und bronzenen Kunstwerken, Teppichen und Vorhängen, mit samt- und seidenbespannten Wänden, mit venezianischen Spiegeln und Kristallkronen, gelangte man in den Speisesaal von alldentscher Gediegenheit. Eine große Veranda zweigte sich von ihm zum parkähnlichen Garten ab, auf den die hohen Fenster freien Ausblick gewährten, zwischen Palmen und südlischen Pflanzen sprudelte in einem Wandmarmorbecken ein maurischer Springbrunnen, mit weißer Porzellan und Nokolosilbergeräten war der blumenbestreute Tisch bedeckt.

Eine zierliche Frau in lichtem Gewand, das braune Haar einfach geschleiert, trat Werner entgegen und begrüßte ihn mit leiser Stimme; ein sechsjähriges Mädchen mit großen, dunklen Augen in dem kränzlich-blässen Gesicht schmiegte sich an sie und zuckte wie schmerzhaft zusammen, als ihr der Vater liebevoll die Wangen streichelte.

„Nun, Kitty, wie geht's?“ fragte er sie. „Wir haben uns ja heut noch gar nicht gesehen — ich fahre immer schon früh in die Stadt, wo ich meine Büros habe,“ setzte er, zu Werner gewandt, erläuternd hinzu, „und komme meist nachmittags, oft erst abends zurück. Für die Familie bleibt leider wenig Zeit übrig!“

„Kitty klagt wieder über heftige Kopfschmerzen,“ sagte mit verhaltenem Ton Frau Wulk, „kann sie nicht etwas spazieren fahren, es täte ihr gewiß gut.“

„Nein, heute nicht!“ Kurz, abweisend klang die Antwort, wie überhaupt in dem ganzen Wesen des Konsuls etwas Herrisches, Unmaßendes lag, das keinen Widerspruch duldete. Das zeigte auch sein ganzes Auftreten, die straffe, gedrungene Figur, die kalten, glattrasierten Züge mit dem scharfgeschnittenen, schmalen Mund und den prüfend blickenden grauen Augen, in die nur ein warmes Leuchten kam, wenn sie sich auf das Töchterchen richteten. Und doch wieder muß dieser Mann, sagte sich Werner, einen starken Einfluß ausüben, wie er es selbst verpürte, durch irgend etwas

schwer Erklärliches, das weniger in seinem Aeußeren lag, als in der von ihm ausgehenden, mit weltmännisch-sicherem Benehmen verbundenen zielbewußten Willenskraft, die das erreichte, was er sich vorgenommen.

Der Konsul setzte eine Wandklingel in Bewegung. Sehr schnell erschien das Kinderfräulein, jung, schlank, auffallend hübsch und auffallend elegant gekleidet für ihre Stellung, mit Seidenbluse und kurzem Rock, unter dem kokett schmale Lackstühle sichtbar waren.

„Führen Sie Kitty in den Garten und sorgen Sie, daß sie früh schlafen geht,“ sagte der Konsul.

Das Kind warf einen bittenden Blick auf die Mutter, ging zum Vater, der einen leichten Kuß auf die Stirn drückte, und legte zögernd, wie widerwillig, seine Hand in die dargebotene des Fräuleins, die das Mädchen mit sich fortzog, wobei Werner erst den hinkenden Gang der Kleinen bemerkte.

Werner nahm Platz neben Frau Wulk, die den Tee einschenkte und Gebäck wie Brötchen herurreichte. Er sagte ihr Freundliches über die schöne Lage der Villa, über die künstlerische Einrichtung, erkundigte sich nach Einzelheiten derselben, aber die Beantwortung übernahm meist der Konsul, der geschickt das Gespräch leitete und belebte. Denn Frau Wulk nahm sich merkbar zusammen, um sich an der Unterhaltung zu beteiligen, stets, ehe sie die eine oder andere Frage beantwortete, ihren Mann anblickend, als ob sie erst seine Einwilligung erhalten müßte. Sie war erheblich jünger als der Konsul, über dem schönen, ebenmäßigen Gesicht lag ein schmerzlicher Zug, zart, schüchtern war ihre Sprache, ihr Wesen unbewußt warme Sympathie erweckend; in den dunklen Augen, die wie von kurzlichem Weinen gerötet waren, lag es wie eine stille Bitte: laß mich meinen Weg gehen und störe ihn nicht, weder durch Teilnahme noch Neugierde!

Ist es ein Leidensweg, fragte sich Werner, und wer trägt die Schuld daran, ihr Mann oder das Siechtum des Kindes, vielleicht beides zusammen? Jrgend etwas gefiel ihm im Wesen des Konsuls nicht, ohne daß er sich darüber klar werden konnte, was es war — die stille und schöne Frau schien völlig in seinem Bann zu sein, unter dem Zwang seiner Augen, die er auch beim lebhaften Geplauder prüfend auf sie richtete.

Das Gespräch war allmählich in Fluß gekommen, der Konsul hatte weite Reisen gemacht, mehrfach die Vereinigten Staaten und Südamerika besucht, kannte fast den ganzen Orient und erwies sich als guter Beobachter und Schilderer. Auch Werner wußte anschaulich von seinen Fahrten durch Italien, Frankreich, Belgien und England, die er dank einer Erbschaft unternommen, zu erzählen, ebenso von seinen in Berlin gewonnenen Eindrücken, in seiner frischen Weise Vergleiche ziehend, die hauptsächlich seinen ihm so lieben Beruf betrafen, aber auch über denselben hinausgingen.

„Nun wollen wir oben unser Rauchopfer bringen,“ meinte nach einer Stunde der Konsul, „meine Frau kann den Rauch nicht vertragen, sie leidet häufig an Migräne. Nein, nein, verabschieden Sie sich nicht,“ sagte er zu Werner, „Sie sehen meine Frau noch nachher.“

Die drei Herren saßen im Arbeitszimmer bei Zigarren und Likören plaudernd beisammen, geschickt wußte Direktor Hartmann das Gespräch auf die geschäftliche Tätigkeit der Baufirma Wulkers und auf dessen eigene Arbeiten und deren Ausführung zu bringen, so daß Werner das Gefühl hatte, er sollte ausgehört werden, und deshalb in seinen Antworten vorsichtig war.

Die Jose, die Werner geöffnet, trat, nachdem sie geklopft, ein: „Herr Konsul möchten doch herunterkommen.“

„Was gibt's?“

„Ein Polizist ist da — von wegen . . .“

„Schon gut,“ unterbrach sie der Konsul barsch, „ich weiß den Grund,“ und, sich zu Werner wendend: „Ewig die Zänkereien mit dem zu schnellen Autofahren, die Polizeibeamten haben jetzt überhaupt nichts weiter zu tun, als uns Autofahrer aufzuschreiben. Vielleicht begeben sich die Herren in den Garten, ich komme gleich nach.“ — (Fortsetzung folgt.)

Sinngedichte / Von Ludwig Fulda

(Nachdruck verboten)

Wem in fanatischer Begier
Besonders viel daran gelegen,
Daß zweimalzwei nicht ist gleich vier,
Der findet auch einen Beweis dagegen.

Don künftigen Stunden was erharren,
Wozu die jetzige nicht frommt,
Heißt nach dem fernem Berge starren,
Bis er von selbst zu Mohammed kommt.

Der Schöpfung sah noch niemand auf den Boden;
Doch mancher meint, er schaue was davon,
Wenn er nach mustergültigen Methoden
Ein X zurückführt auf ein Y.

Um nicht der Welt sein leeres Hirn
Zu weisen,
Umpanzert er's mit einer Stirn
Don Eisen.

Wie schwer man sich doch trennt
Don angeborener Gezähmtheit!
Zu allem braucht man Talent,
Sogar zur Unverfälmtheit.

Nichts wiederholt sich in unserem Sein!
So steht mit ehernen Lettern geschrieben.
Denn trübe das gleiche von neuem ein,
Du selber bist nicht der gleiche geliebten.

„Aufmachung“ — wer dies Pöbelwort erdacht,
Verdient, daß man ihn niedermacht.

In den Seelen

Von Georg Hirschfeld (München).

(Nachdruck verboten.)

Es gibt Berufe, die so tief aus der Volkssitte erwachsen sind, daß man nach Jahrhunderten sich vergebens darauf besinnt, welchen Rechten und Pflichten sie entstammen mögen. Besonders im altbayerischen Lande findet man noch solche Privilegien, die sich in Generationen fortleben. Der Beruf einer „Bötin“ gehört dazu. Gerade in unzugänglichen Bezirken, im Gebirge ist das Botenamt zu finden, seltsamerweise vom weiblichen Geschlecht ausgeübt, das hier der Staatsbehörde, der Post, mit seinen schwachen alten Füßen schwierige Wege abnimmt. Denn alt ist die Bötin meist, sehr alt sogar, und die Frau, von der hier erzählt werden soll, zählte 76 Jahre, als sie noch munter über die Landstraßen stiefelte. Wie immer die Bötin, war auch Philomena Prammer ein allbekanntes Original der Gegend. Nun, da sie nicht mehr auf Erden weilt, entbehrt man von Dorf zu Dorf ihre liebe und trostvolle Gestalt, ihren tiefen Witz und nicht zum wenigsten ihre schmackhaften Schmalzknudeln.

Arme Philomena — wer verstand dich? Jeder lächelte über dein Wesen, und doch warst du vielleicht der ernsteste Mensch deiner Heimat! Daß die alte Bötin wunderliche Gewohnheiten hatte — lieber Gott, das war nicht zum Erstaunen. Sie führte ja ein halbes Jahrhundert das Leben einsamer Philosophie. Ihr zahlloser Mund bewegte sich immer im Selbstgespräch, ihre schiefen Augenlein schienen von der weit vorgestreckten Nasenspitze nicht abzulassen, und die Kleidung, ja, die Kleidung der alten Philomena war recht merkwürdig. Sie trug den vergilbten Kopf Sommer und Winter schwarz eingebunden, weiß „ziagt“ auf den freien Höhen, und über der nothenhaften Schwärze thronte fast kokett ein uraltes Strohhütchen, das von einer langen Fasanenfeder geziert war. Ihre Stirne war ein Knotenstock, wie das kräftigste Mannsbild ihn trug, und die Füße steckten in Stiefeln, die sie vom Herrn Verwalter erbt — der hatte nämlich Philomenas Maß. Neue Stiefel kaufte sie sich nicht. Am sonderbarsten sah sie aus, wenn es regnete oder schneite. Dann schlug sie nämlich noch ihren dunklen Wollrock über den Kopf, und das grellrote Untergewand kam zum Vorschein, aus dem die dünnen Beine mit den Verwalterstiefeln ein energisches Eigenleben führten.

Am fünfzig Jahre machte sie Botengänge in dem meilenweiten Bezirk. Vor dieser Zeit hatten die ältesten Leute sie wohl gekannt, aber die Meinungen über ihre Herkunft gingen auseinander. Eines stand fest: Philomena war schon sehr lange Witwe und hatte eine Tochter gehabt, die sie früh verloren hatte. Im Blütenalter, wie die Zeitungsanzeigen es immer nannten, war das Kossl ihr genommen worden. Man munkelte, auf eine sehr tragische Art. Der junge Gutsbesitzer von Marzell hatte es aufs junge Wädel abgesehen — die Kossl war auf Leben und Tod in den verheirateten Baron vernarrt gewesen. Uebrig blieb zuletzt der Tod. Auf der Latifalpe droben, zur Winterszeit, war sie verstorben und gestorben. Im Friedhof des fernsten Dorfes lag sie. Jedes Jahr im Jänner, an Kossls Todestag, wanderte Philomena hinüber und schmückte das Grab ihrer Tochter. Kein Wetter hinderte sie.

Sonst aber dachte sie nicht an Privatangelegenheiten. Sonst müdete sie sich nur ihrem verantwortungsvollen Amt. Zum Beispiel lieferte sie dem Herrn Pfarrer in Achazdorf seinen Rahmkäs — mein Gott, was wäre geschehen, wenn der Herr Pfarrer in Achazdorf einmal nicht seinen Rahmkäs bekommen

hätte? Dieser Käs war eine Spezialität ihres Heimatdorfes. Sie lieferte ihn auch sonst im Bezirk und marschierte Meilen, damit der Herr Huber und der Herr Schmidt seinen fetten Lederbüßeln erhielt. Das einzig weniger Angenehme war daran, daß Philomena auch als Liebesbötin fungierte. Liebesleute konnten sich ganz besonders auf sie verlassen, denn ihren Herzensgeheimnissen diente die Alte mit unbrünnlicher Ueberzeugung. Sie schien es ihrem Kossl im Himmel schuldig zu sein. Nur, wie gesagt, auch den Rahmkäs expedierte sie, und der kam in ihrem Rucksack oft den Briefen gefährlich nahe. Wohlriechend wurden die unigen Botenschaften dadurch nicht. Wenn der Käse fehlte, stellten die Schmalzknudeln sich ein, die auch immer im Rucksack waren und durchdringende Spuren auf dem schönen Papier hinterließen.

Mit den Schmalzknudeln hatte es eine merkwürdige Verwandnis — Philomena buk sie selbst, trotz ihrer Armut, und nahm sie täglich als Geschenke für ihre Auftraggeber mit. Bestehen wollte sie niemand damit, nur erfreuen, Glück und Genuß bereiten. Das gelang ihr in reichstem Maße — ihre Schmalzknudeln waren bis Garmisch berühmt. Philomena besaß viel Menschenkenntnis. „Hoffe nichts Gutes, wenn du nichts Gutes spendest“, das war ihre Philosophie. Voll Liebe blieb die ausgenützte, kümmerliche Alte. Wie ein treuer Storch zog sie in ihren Seelen. Und was stammelte ihr zahlloser Mund in stundenlangem Selbstgespräch? Weltliches und Geistliches durcheinander. Vom Kossl sprach sie und dem Rahmkäs, vom Herrgott und von den Schmalzknudeln.

Dieser Winter war hart in den Bergen. Tief lag der Schnee, und haushoch lagen die Verwehungen. Philomena aber — eine unerhörte Ausnahme — war drei Wochen lang grippekrank. Nun wurde sie 77 Jahre alt. Man warnte. Sogar die verliebtesten Paare und fanatischsten Rahmkäsempfänger waren dafür, daß das alte Weib dabei blieb, und daß man in Rücksicht auf sie einmal die Post abwartete. Dennoch — kaum stand Philomena wieder auf den Füßen, so hielt sie nichts. Sie stiefelte durch die raube, glühende Winterwelt. Unsäglich mühsam stampften ihre fiebergeschwaden Beine durch den tiefen Schnee. Der Knotenstock wollte sie heute nicht tragen, und die Stiefel des Herrn Verwalters waren plötzlich zu eng. Doch tapfer schickte Philomena zu den Hochwaldtannen empor und zu den weißen Gipfeln, die sie nun endlich wieder sehen konnte. Stolz ragten sie in den azurblauen Himmel. Wie schön war doch die Gotteswelt! Wer hatte solche Feiertunden leuchtender Einsamkeit? Nur Philomena, die Bötin. Sie schlüpfte vor sich hin, sie überlegte die Schabe, die sie wieder im Rucksack trug: Rahmkäs, Schmalzknudeln, Briefe und einen alten Blumentopf. Der war die Hauptsache. Bläuhrote Primeln, die sie durch die harte Winterszeit gepflegt hatte, für Kossls Todestag, für Kossls Grab. Erreichte sie es noch einmal?

Gegen Abend änderte sich das Wetter. Seltsam schwirren die Flocken in der Luft, unsichtig wurde alles. Tapfer stampfte Philomena weiter, aber allmählich erkannte sie, daß sie sich verirrt hatte. Vom Wege abgelenkt — gerade heute. Sie war wohl doch schon zu alt. Nachdenklich hockte sie sich auf einen Baumstumpf nieder. Sie kannte sich nicht mehr aus, sie wurde nur müde, feierlich müde. Ihre Lippen flüsterten: „Rahmkäs — Briefe — Schmalzknudeln — Kossl.“ Dann senkte sie den schwarzverbundenen Kopf mit dem Strohhütchen, das die lustige Fasanenfeder trug. Dann schloß sie in der brennenden Kälte ein . . .

Wirkliche Schönheit

(Nachdruck verboten.)

Der Begriff: gesund, ist bei allen Menschen derselbe, der der Schönheit ist verschieden. Das alte Wort „De gustibus non est disputandum“, oder auf deutsch: „wat dem einen sin Uhl, ist dem annern sin Nachtigall“, ist berechtigt. Der eine liebt die Dünnen, der andere die Dicken. Oft werden geschnürte Taillen den gesunden Körperformen vorgezogen, wie auch eine ganze Menge Menschen nur in der Blässe und der Durchsichtigkeit der Haut die wahre Schönheit erblicken. Die Schönheit ist auch der Mode unterworfen. Allerdings gibt es gewisse Fehler, die niemand schön finden kann, wie z. B. Mißfärbungen und Pickel, unreiner, graugelber Teint usw. Aber oft werden sogar einige Sommerprossen, die fast auf der Nase einer Blondine prangen, schön gefunden. Sie können auch ganz pikant wirken, und wie die Mode der Mädel Mängel verdeckte, so gibt es Damen, — natürlich nur solche, die gar nichts weiter als ihr liebes „Ich“ im Kopfe haben, die sich extra gelbe Sommerflecken malen.

Die Naturheilmethode, die sich ein großes Feld erobert, sagt: Gesundheit ist Schönheit. Aber, wer ist denn vollkommen gesund? Denken wir doch einmal nach, welcher Mensch ganz einwandfrei gesund ist? Da leidet der eine an Neuragie, der andere an Vererbung. Welche Dame wäre nicht nervös? Eingebildet oder wirklich. Die Nervosität jedoch ist der Tod der Schönheit, denn dieses Leiden untergräbt den Willen zur Schönheit, die Kraft und den Mut zur Gesundheit. Denn wer wirklich gesund und schön sein will und systematisch diesen Willen stärkt, wird es sein. Ich denke z. B. an die häßliche Angewohnheit des Stirnrunzeln. Wieviel läßt sich da durch etwas guten Willen beseitigen, aber — Gebuld und noch einmal Gebuld. Nicht nach den ersten Versuchen gleich sagen: das kann ich nicht; und sozusagen die Plünte ins Korn werfen. Oder, wenn Damen anfangen stark zu werden (gewöhnlich Ende der Dreißiger): statt systematisch jeden Morgen und jeden Abend genau fünf Minuten zu turnen, ohne jeden Apparat, ohne „Müllern“, sondern sich einfach glatt auf den Boden legen, die Arme dicht am Körper entlang, und nun fünf- bis zehnmal den Oberkörper heben, ohne die Füße vom Boden nehmen — da fangen die Damen an einem Tage gewöhnlich alles an, es wird eine halbe Stunde bis zur Ermüdung geturnt, vorher muß natürlich der dazu gehörende Apparat gekauft werden, dann wird elektrifiziert, dann gedampft, massiert usw. Natürlich, am nächsten Tag ist die Lust für diese Massenprozeduren schon geringer, und man belügt sich selbst, indem man zuerst sagt: „das nimmt mir zwütel Zeit“, später ehrlischer: „das ist mir zu langweilig“. Wird aber täglich genau dasselbe gemacht, so gehört eine leichte Turnübung eben zur Toilette, so gut wie das Putzen der Zähne und die Morgenwaschung.

Gottlob verschleift sich jetzt wohl kaum noch eine Dame der hygienischen Körper- und Schönheitspflege. Aber noch viel ist nötig, und die Damen schaden sich nur selbst, wenn sie sich gehen lassen und denken, sobald sie verheiratet sind, den „Brotkrant“ haben, brauchen sie sich nicht mehr zu pflegen. Unsere Herren der Schöpfung sind jedoch viel schönheitsliebender und -dürftiger, als meistens angenommen wird, und wer unterhielte sich nicht lieber mit einer schönen Frau, als mit einer häßlichen, besonders, wenn die Schöne noch etwas zu sagen weiß. Die berühmte Aspasia sagte: Die Schönheit ist vergänglich und muß, soll sie erhalten bleiben, täglich von neuem geübt werden. Nicht schön sein ist die Hauptfache, sondern schön sein wollen, denn die Schönheit ist ein Zustand der Seele. — Man rühmt uns deutschen Frauen viele Vorzüge nach, weshalb sollen wir in punkto Schönheit zurückbleiben? Man kann sehr wohl die Tugend der Deutschen mit der Grazie, mit dem Schick der Französin und der gesunden Körperpflege der Amerikanerin und Engländerin verbinden. Elisabeth.

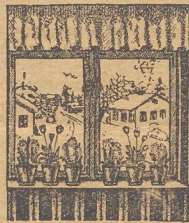
Nimm nicht alles für bare Münze

Es gibt Menschen, die alles glauben, besonders das, was sie selber hoffen und wünschen. Und doch ist es so schwer, echtes Gold von Kalni zu unterscheiden. Wieviel Leid würde man sich eriparen, wenn man das, was uns im Leben nahe tritt, auf seinen wahren Wert hin prüfte. Wir fürchten uns ordentlich davor, die Echtheit der Münze festzustellen. Wir glauben und vertrauen bis an die Grenzen aller Möglichkeiten hinan und werden betrogen. Darum lern die Schlacken vom Golde zu trennen, die Goldmünzen vom Flittertand zu unterscheiden und gefallt euch nicht in Selbsttäuschungen, weil einer Herz es hofft und die euch nur Bitternis schaffen. Nehmt nicht alles für bare Münze. Anna W.

Weisheit des Orients

Ein arabisches Sprichwort lautet: „Almosen sind das Salz des Reichstums!“ und ein anderes mit tiefem sozialen Sinn: „Wenn ich Herr bin und du bist Herr, wer soll dann die Götter treiben?“ Mit den Worten: „Du wirst mehr Fliegen mit einem Löffel Honig als mit einem Faß Essig fangen!“ soll wohl gesagt werden, daß man bei den meisten Menschen mehr mit Schmeicheleien, als mit bitteren Wahrheiten erreicht, und in dem Sprichwort: „Halte deinen Mantel ausbreitet, wenn es Gold vom Himmel regnet!“ liegt unzweifelhaft der weise Rat, die Eingebungen und Anregungen von oben oder überhaupt alle günstigen Fügungen einer höheren Macht nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Zur Müßiggangigkeit und Varnherzigkeit ermahnt das arabische Sprichwort: „Erlaube die nächste Welt mit dieser, dann wirst du beide gewinnen.“ Widerspruch werden gewiß hier und dort die Worte hervorgerufen: „Von vier Dingen hat jeder Mensch mehr als er weiß — von Sünden, Schulden, Jahren und Feinden!“ Aber wer möchte nicht die tiefe Lebenswahrheit anerkennen, die in dem Sprichwort ausgedrückt liegt: „Die ganze Welt ist zu eng für zwei Feinde, ein Nadelohr dagegen ist weit genug für zwei Freunde!“ und ebenso in dem folgenden: „Nur nach fruchttragenden Bäumen wirft man mit Steinen und Stöcken!“ Aber die Krone in bezug auf Lebensweisheit scheint uns ein anderes persisches Sprichwort zu verdienen, welches lautet: „Einen Stein, der für die Mauer paßt, läßt man nicht auf der Straße liegen.“ Es kann als Trost für diejenigen gelten, deren Verdienste um das öffentliche Wohl eine Zeitlang verkannt werden; schließlich kommt die Stunde auch für sie, da man ihren Wert erkennt und ihnen den Platz einräumt, den sie am würdigsten auszufüllen vermögen.

Pflege der Hyazinthen



Ehe der Frühling uns durch die Fenster lacht, lachen uns seine Zimmerboten fröhlich entgegen, in erster Linie die duftigen Hyazinthen. Aber vielfach werden die lieben Griffe des Lenzes jauch behandelt. Zunächst stelle man die in Löffeln untergebrachten Zwiebeln kühl und dunkel und erst allmählich immer wärmer und heller, bis sich die gelben Triebe grün zu farben beginnen. Für diese Art der Kultur nehme man nur Zwiebeln von 1a Qualität, die man gut bewurzeln ließ und langsam an Licht und Wärme gewöhnte. Wenn es nötig erscheint, begieße man alles, doch verwende man hierzu nur lauwarmes Wasser. Durch zu vieles Gießen faulen die Zwiebeln, und alle Mühe war vergeblich. Die in Gläsern untergebrachten Zwiebeln werden solange dunkel aufbewahrt, bis die Zwiebeln reichlich bewurzelt sind. Dann erst stellt man die Gläser heller und füllt Schutzhauben auf die Triebe. Das in den Gläsern verdunstete Wasser wird immer vorsichtig nachgefüllt. Dabei hat man zu beachten, daß die Wurzeln nicht verlegt werden. Wird das Wasser in den Gläsern faul, so muß es ausgeleert und erneuert werden. Sobald sich der Trieb etwas entwickelt hat, entferne man die Schutzhaube und erhöhe die Zimmerwärme. Die Blüten entwickeln sich dann sehr schnell und erfreuen uns bald durch ihren herrlichen Wohlgeruch und ihre Schönheit. Gertrud.

Vom kleinen Paul

Der kleine Paul steht mit Mutti vorm Schlafengehen vorm Fenster und beobachtet den leuchtenden Abendstern; es entspinnt sich folgendes Gespräch:

Paul: „Ach, sieh mal, Mutti, den hellen Stern! Ist das der Stern vom Christkindchen?“

Mutter: „Nein, das ist ein Planet oder Wandelstern.“

Paul: „Ach so, weil er so lange wandelt, bis er zu unserm Haus gewandelt ist?“

Mutter: „Nein, bis zu unserm Haus darf er nicht wandeln; dann würden wir alle verbrennen. Die Sterne sind lauter Feuer.“

Paul: „Lauter Feuer? Da muß der liebe Gott aber sehr vorsichtig sein, damit er sich nicht die Finger verbrennt.“

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zelle auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 15 Goldpfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerliche Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

N. 25 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 26. März 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Aus Wien zurück. Reichskanzler Marx und Außenminister Stresemann sind von ihrer Wiener Reise wieder zurückgekehrt. Es darf festgestellt werden, daß der Besuch der deutschen Staatsmänner in Wien in hohem Maße erfreulich verlaufen ist. Der so überaus herzliche Ton in den ausgetauschten Ansprachen allein beweist ja, wie stark in den beiden Bruderstaaten das Gefühl innerlicher Zusammengehörigkeit ist, und kein Zweifel besteht darüber, daß dieses starke und reine Gefühl auch schwerste Zeiten der Prüfung überdauern wird.

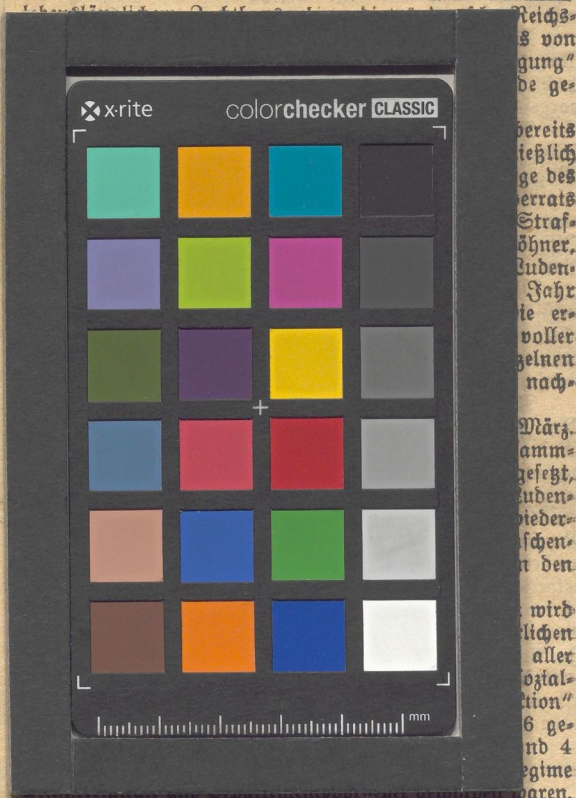
Deutschland und Völkerbund. Die Times schreiben zu dem neuen Schriftwechsel Macdonalds mit Poincaré, daß die Tatsache des Vorschlags Macdonalds, Deutschland in den Völkerbund aufzunehmen, bereits seit Anfang dieses Monats in politischen Kreisen bekannt war. In Verfolg dieses Schrittes sei schon damals der deutschen Regierung durch den Botschafter in Berlin nahegelegt worden, Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund zu gegebener Zeit nachzusuchen. Die Stellungnahme der deutschen Regierung sei bis heute nicht bekannt geworden, sie sei aber auch deshalb nicht dringend, weil Poincaré auf das Schreiben Macdonalds bis heute nicht geantwortet habe.

Wendung der Weltpolitik durch den Völkerbund. Englische Blätter wollen wissen, daß Premier Macdonald entschlossen sei, an der im September stat findenden Völkerbundsversammlung in Genf persönlich teilzunehmen. „Daily News“ bemerken dazu, daß in diesem Falle kein Ministerpräsident eines großen Staates den Verhandlungen werde fernbleiben können. Genf würde dann das werden was es sein solle: das Zentrum und die Wendung der Weltpolitik.

Geheimverträge. Obwohl die Siegerstaaten infolge ihrer intakt gebliebenen Rüstungen, die nach dem Friedensschluß noch erheblich verstärkt worden sind, von dem waffenlosen Deutschland keinerlei Angriffe zu befürchten haben, schrieben sie doch die Kette, mit der das letztere gefesselt ist, enger und enger durch allerlei Verträge, die gewissermaßen den Kriegszustand in Mitteleuropa für ewige Zeiten festlegen. Jetzt ist wieder ein Geheimvertrag zwischen Frankreich, Tschechien und Polen aufgedeckt worden, in dem die Verpflichtungen der Vasallenstaaten soweit gehen, daß die Regierungsvertreter der letzteren der Welt, ja nicht einmal ihren Völkern gegenüber das Bestehen des Vertrages zugeben möchten.

Macdonald zum Ruhreimarsch. Die Daily Chronicle meldet zu Macdonalds Rede im Unterhaus über die Nichtberechtigung des Ruhreimarsches, daß der Beifall auf allen Seiten des Hauses bei diesem Passus der Rede ein großer, allgemeiner war. Die Erklärung würde die Unterhausdebatten der nächsten Tage entscheidend beeinflussen, sowohl die Konservativen wie die Liberalen beabsichtigen sie zum Gegenstand einer parlamentarischen Aussprache zu machen. Sie haben Macdonalds parlamentarische Stellung erheblich befestigt.

Tod eines Ruhrhelden im französischen Kerker. Der wegen aktiven Widerstandes während des Ruhrkampfes von den Franzosen zuerst zum Tode verurteilte, später zu



Jugend von heute. Berlin, 22. März. Am Freitag-Abend und in der Nacht ist es in Groß-Berlin zu vereinzelten Demonstrationen der Kommunisten gekommen im Anschluß an mehrere Wahlversammlungen. In Nichtenberg begannen Trupps jugendlicher Kommunisten von 9 bis 12 Jahren die Schaufenster einzuwerfen, wurden aber am Plündern durch schnelles Eingreifen der Ladenbesitzer gehindert und jämmerlich verprügelt. Auch in Spandau ist es zu kommunistischen Ausschreitungen gekommen.

Frankreichs Achtung vor deutscher Justiz. Vor dem Reichsgericht zu Leipzig wurde vorige Woche gegen den französischen Hauptmann d'Armont verhandelt. Der Angestellte wurde klipp und klar überführt, seit 1920 als Leiter eines französischen Spionagebüros in Basel deutsche Reichsangehörige zu Spionagediensten verleitet zu haben. Auch Offiziere der Reichswehr hat er zum Landesverrat zu verführen versucht. Schließlich ist er aber der deutschen Kriminalpolizei doch ins Netz gelaufen und auf deutschem Gebiet nahe der Schweizer Grenze verhaftet worden. Das Reichsgericht verurteilte ihn zu 12 Jahren Zuchthaus. Und was tut die französische Regierung? Sie will die Freilassung d'Armonts erzwingen durch Festnahme von unschuldigen deutschen Beamten als Geiseln. Aus Trier und Kreuznach werden 8 Verhaftungen von Deutschen in leitenden

